

davongetragen, obwohl die Arbeit manchen Schweißausbruch hervorbrachte. Expedition war, festzustellen, wie weit es in den letzten Jahren erforscht wurde. Das System in der bisher eingehaltenen Richtung sein Ende genommen hatte. Der Zweck mehr, in dieser Höhlenforschung zu forschen, da die Höhlen (noch weiter zu höheren Lagen und darüber) anzutreffen sind. Der Forscher von den Forschern humorvoller "Appendix"-Halle bezeichnet wurde, am weitesten liegende Punkt der

Waschen — kein Rasieren  
hierher kam, bedurfte es großer Anstrengungen an einer Engstelle von zirka acht Tonnen Lehm von fern weggetragen. Starke Wasserwerte das Vordringen. Das Ergebnis war wohl der nasse Lehm, welchem sich die Höhlenforscher die Schuhe waren oft mit so engen besetzt, daß man sie nicht lassen der Strickleitern bringen, ab es auch kein Waschen und Regen wurden die Hände zum mühsamen Arbeit in der Nässe mit geschmiert. Von der Arbeit eine Vorstellung machen, ließ einmal vierzig Stunden arbeit werden mußte. Im Laufe der Arbeit unter der noch Möglichen.

Radio war da  
Nötigkeit für die Höhlenforschung durch den Rundfunk. In der Oberwelt in der Empfang unter der Erde, als man ihn sonst innerhalb Lueg kennt. Sicher war

in — 102 Jahre alt  
Theresia Stütz, feierte am Geburtstag. Aus diesem Anlaß städtische Sozialreferent im Auftrag des Bürgermeisters eine Bescheinigung schreiben und ein Magenoperation unterman an ihrem Aufkommen sich völliger geistiger

sagen:  
ein „Provokateur“  
tionsdienst veröffentlichte Mitteilung, die auch die Doppelmord an dem Siedlung Helmerhof es heißt, „die Sowjetgänger“ untersucht und die Angehörige kei in bestialischen Mordtaten nehmen an, die von einem Provokateur, daß im Hause von Patronen so wurden, könne keine Teilnahme eines so Mord dienen, wie beweisen. Die Gelder sei in der Nähe der Truppenteile, nachdem zwei Güter vorbeigelaufen Geldbörsen weg-

Die russischen Krieger „Provokateur“ sei von den Stellen bezahlt werden wir nun Provokatorkri-

bei dem diesjährigen Vorstoß im Tantalhöhlensystem nicht gefunden. Dagegen gab es überall reichliche Sinterbildungen.  
Danke der ausgezeichneten Vorarbeit und des mit vieler Mühe hinaufgeschleppten Materials ver-

## Gekocht, seziert, verbrannt und trotzdem am Leben

Selbst den gewiegtesten Magiern war es schleierhaft, wie der britische Amateur-Zauberkünstler George Cleaver seine von „Atomkraft“ getriebenen „Fliegenden Untertassen“ ohne sichtbare Hilfe durch den Raum schweben ließ. Darum erkannten sie ihm auf dem „Weltkongreß der Magier“ in Genf den ersten Preis zu. Der 57-jährige Junggeselle berichtete dann, er habe Zaubern vor Jahren als Angestellter der argentinischen Eisenbahnen gelernt. Heute sei er pensioniert und widme den größten Teil seiner Freizeit der „Schwarzen Kunst“.  
Den „Grand Prix“ und eine wertvolle goldene Uhr erhielt der 32-jährige italienische Ex-Offizier Licio Morose für seine Fähigkeit, sich zahllose bunte Bälle, Seidenschals und Münzen mühelos „aus der Kehle“ zu ziehen. Ebenfalls prämiert

lenforscher, die so erfolgreich und ohne Unfall verlaufen ist, hat jedenfalls bewiesen, daß ein derartiges Unternehmen bei gründlicher sachkundiger Vorbereitung glatt zu einem guten Ende gebracht werden kann.  
Dr. H. H.

wurde der Pariser Berufsmagier Miraldo in der Klasse der „Großen Tricks“: erst zog er eine reizende Blondine aus einem Kessel kochenden Wassers, dann schnitt er die Schöne in Stücke und verbrannte sie. Dennoch war die so Gemarterte die erste, die ihm zu seiner Auszeichnung gratulierte.

Andere Glanzleistungen: Carlo Tornado zog vier rauchende Tabakspfeifen aus der Luft. Haakon Edeling aus Dänemark schüttelte Dutzende von Schmetterlingen aus der bloßen Hand. Der Gefängnispfarrer von Melun (Frankreich), Raymond Brehmet, durchleuchtete eine dicke Kupferplatte und Roger Perrin aus Paris aß einen lebenden Hasen, der sich dann im Zylinder eines Kollegen am Saalende wiederfand.

## Das Urnenfeld von Haiming

Im Herbst vorigen Jahres wurde westlich von Haiming beim Abbau einer Sandgrube ein Urnengräberfeld vorgeschichtlicher Zeit entdeckt. Um zum rechten Verständnis der Anlage des Gräberfeldes zu gelangen und um einen Überblick zu gewinnen, sei hiemit eine geologisch-geographische Betrachtung vorausgeschickt.

Der große eiszeitliche Ötztaler Gletscher hinterließ bis in die Gegend von Silz eine mächtige Moräne aus feinem Gletschersand. Eben diese Gegend war in vorgeschichtlicher Zeit der Schauplatz eines gewaltigen Naturereignisses. Es gibt keine andere Stelle im gesamten tirolischen Inn-tale, an der sich in jener Zeit ein gewaltiger Bergsturz abgespielt hätte, als im Gebiete des Tschirgantgebirges zwischen Haiming und Imst. Der mächtige Bergsturz brach aus der Südflanke des Tschirgant (2372 m) herab, dessen langgestreckte Felswände sich gegenüber der Mündung der Ötztaler Ache in den Inn aufbauen. Die Trümmer und Schuttmassen, die bei dieser Naturkatastrophe zutal stürzten, bestehen teils aus großen Kalksteinblöcken, teils aus erdigem Material und bedecken über eine Strecke von fast acht Kilometern zwischen Haiming und Roppen nicht nur das Inn-tal, sondern erfüllen, sich zu gewaltigen Hügeln auftürmend, auch noch kilometerweit den Ausgang des Ötztals bis in die Gegend von Sautens. Ein ziemlich schmaler Streifen der Gletschersandmoräne zwischen dem Bahnhof Ötztal und dem Westausgange von Haiming in Richtung gegen den Amberg ist von der Katastrophe unberührt geblieben.

Im Gelände dieser Moräne auf halbem Wege zwischen dem Dorfe und dem Bahnhof Ötztal wurde nun ein Urnengräberfeld entdeckt, das sich über eine Fläche von fast hundert Quadratmetern ausbreiten dürfte.

Die Urnen fanden sich im Sand eingebettet in einer Tiefe von etwa einem halben Meter. Sie liegen nicht eng aneinander, sondern in ordentlichen Abständen. Der schwach gebrannte Lehm, aus dem die Gefäße bestehen, stammt zweifellos aus der nächsten Umgebung. Die Urnen wurden offenbar ohne Verwendung der Töpferscheibe hergestellt und sind unglasiert. Die Gräber dürften der jüngeren Bronzezeit (800 v. Chr.) angehören.

Es ist nun interessant festzustellen, mit wieviel gesundem Hausverstand die Menschen jener Zeit an ihre Probleme herangegangen sind. Schon die

Auswahl des Platzes für die Grabstätten ist beachtenswert. Diese Naturmenschen besaßen keine geeigneten Werkzeuge um in die Tiefe zu graben, noch viel weniger konnten sie in dem kaum hundert Meter entfernten Bergsturzgelände des Forchtwaldes etwas ausrichten. Die Wahl des Sandgeländes für die Anlage des Friedhofes war deshalb wohl überlegt. Man konnte dort auch mit primitiven Mitteln Gräbungen vornehmen. Das Gelände liegt etwas erhöht und ist so gegen jede Überschwemmung gesichert. Der dort vorkommende Quarzsand läßt überdies einen Pflanzenwuchs nur schwer aufkommen.

Die Höhlungen im Boden, in die die Urnen mit zirka 20 cm Durchmesser und 20 cm Höhe gesenkt waren, waren rundum mit großen Steinen ausgekleidet. Am Grund der großen Urne fanden sich kleine, weiße Knochenteile und auf diesen ruhte eine ganz kleine Urne von kaum 10 cm Durchmesser und 5 cm Höhe, scheinbar ohne Inhalt. Die kleine Urne diente offenbar einem bestimmten rituellen Zweck, wahrscheinlich der Aufbewahrung von Speise für die Seele des Dahingeschiedenen. Sämtliche Urnen waren oben, wie man wohl annehmen möchte, weder mit einem Stein, noch mit einer Platte abgedeckt, um die gebrechliche Urne vor der Zerstörung zu schützen. Die Naturmenschen wollten hiemit wohl erreichen, daß die Seele ihres geliebten Toten ungehindert sei. Ist hierin nicht der Gedanke der Freiheit der Seele und ihrer Unvergänglichkeit verborgen?

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Siedlung jener Menschen in unmittelbarer Nähe des Gräberfeldes lag, denn bei der großen Wasserdurchlässigkeit des grobkörnigen Sandbodens vermochte sich weit und breit keine Quelle oder ein Wasserlauf zu bilden. Erst einige hundert Meter südlich des Gräberfeldes, am Fuße des Amberg, sind Quellen zu finden. Vorkommen von Quellwasser war aber damals die erste Bedingung für eine Siedlung. Dieses fragliche Siedlungsgelände führt seit Jahrhunderten im Volksmunde den vielsagenden Namen „Beinkorb“. Niemand weiß heute mehr, wie dieses Wiesengelände entlang dem Bergfuße zu diesem Namen gekommen ist. Ist nicht anzunehmen, daß vor Zeiten einmal Knochenfunde animalischer Herkunft gemacht wurden, die von einer uralten Siedlung stammen könnten? Das archäologische Institut der Universität Innsbruck hat sich mit den Urnenfunden bereits befaßt.

## „Schatzsucher“ auf Briefmarkenjagd

Gewiß, es sind meist nicht gewaltige „Funde“, die bei so einem Philatelistentreffen zutage treten. Aber die Sammlerfreunde aus Bayern der

arbeit eben seine „Sammlung“ schafft. Und sein Streben geht dahin, „seine“ Sammlung

Don wurde dem demar Eduard Styfunden. Er hatte sei kloster Berchtesgaden seiner Ordenstracht einer Bergtour auf bemerkte man sein Bergwacht, die nach der über den Mand letzt auffand.

„Schlangenserie“ endlich da!

Wenn man so d man wieder ein es bei dieser alt „Freizeitgestaltung deren jeder n kann. „Weltam gefeierten Mo dem orthodoxer sich prächtig v rung für die kl möglichen Dru Beförderung v tinent zu Kont serer Stadt di dienen zu kö brucker Samm gemeinschaft läufig alle D wirtschaft tri

Daß es bei nen Freudes sationen gib der „Österr die in einer Spittaler „F sche Summ das Knaber funden wu Marke Eur Bescheinigt vom Abse wie bei de kann gespi entwickelt in Urgrößr laden schl

Am 16. bei dem Bollen auf der Vorderer Stützma Fahrzeug dann an schlagen auf ein Stehen. Lenker beamte Saar st nen ka vier B handlu dort v schädli geschl

Am fried einem v gefäh St. J Rund nach dem hann auf den Anb wur ken

arbeit eben seine „Sammlung“ schafft. Und sein Streben geht dahin, „seine“ Sammlung